

TANJA MOSBLECH

Katalysatoren der Erinnerung



Wie hält man einen intimen Moment fest, wie speichert man seinen emotionalen Gehalt und ruft ihn über Assoziationen wieder hervor. Gerüche sollen wirksam sein, Geräusche und Klänge befördern die Erinnerung. Wort, Text und Tanz sind nicht die Mittel der malenden Zunft. Wie können Bilder Verständnishilfen für die Erinnerung sein? Sind sie Dokument oder Erfindung, erschaffen sie nur ein künstliches Surrogat? Zu Millionen geben Menschen ihre Erinnerung an ein technisches Gerät ab, das Fotos macht, die Momente festhalten sollen. Spurenelemente für die Selbstvergewisserung. Bieten Fotos eine bessere Erinnerung, als die Psyche? Erinnert man mit dem Verstand? Was weiß man von sich, von Menschen, die einem begegnen, von Umfeldern, in denen man sich aufhält? Man erfährt, was man ist, durch die Reaktion auf Menschen und Räume, durch Begegnung und Ausstattung, durch einen Vollzug in der Zeit. Was soll einem da ein Schnappschuss bieten? Anreize für die Erinnerung an fremde und eigene Erfahrung?

Was ist Erfahrung? Das Bewusstsein, abrufbare Erlebnisse zu besitzen und deren Verbindung mit Wechselwirkungen, Handlungsvollzügen und Emotionen? Welche Erfahrungen sind vermittelbar? Welche Erfahrungen sind durch ein Bild vermittelbar? Wieviel Inhalt braucht ein Bild?

Derlei Fragen führen den Betrachter an die mutwillige Leichtigkeit heran, mit der die Eupener Malerin Tanja Mosblech ihre Sujets sucht. Die Atmosphäre ihrer entschwindenden Bilder hat eine eigene Stimmungslage, die weder Tristesse ist noch Wehmut, weder Melancholie noch Sehnsucht. Keine heftigen Impulse und keine gezirkelte Präzision finden sich, sondern eher die nüchterne Sensibilität eines um Erfindungen bereicherten Wachtraumes, ein forschendes Entdecken, ein Befragen der Wahrnehmung jenseits großer Ideen und Themen, eine Malerei des intimen Moments im Gewöhnlichen, eine Untersuchung des Unterschieds von Moment zu Moment.

Die verschiedenen Situationsqualitäten des Lebens erfasst Tanja Mosblech u.a. in gefundenen und gemachten Fotos. Privatfotos der 50er Jahre, Frauenporträts haben sie eine Zeitlang interessiert. Als Rollenbildbefragung, als erstaunliche Aufbruchsstimmungsbelege vergangener Jugenden.

Vorlage ihrer Gemälde sind ganz gewöhnliche Reisebilder oder Schnappschüsse ohne große Raffinesse. Deren emotionale Qualität steht dabei vor deren technischer und kompositorischer.

Tanja Mosblech sucht entscheidende Augenblicke, Momente der Freiheit, der Stille und der kumulanten Intensivität, Ausbruchsmöglichkeiten, die sie dann kompositorisch neu schärft.

Wo neben den Aktzeichnungen Fotovorlagen vorliegen, werden sie entreichert, leicht unreal verblasst, verunklärt, wie die vage Kopfgeburt eines Erinnerungsbildes, das selten scharf oder bunt ist. Es bleibt als Reservoir flüchtig und beständig zugleich, schwebt zwischen Verschwinden und

Wiederauftauchen. Da mag Luc Tuymanns Malerei nicht unbemerkt geblieben sein, aber hier geht es nicht um Macht und große Geschichte, verdrängten Kongo, sondern um Privatleben, Privatempfinden, ferne Ziele, den Charme des Gewesenen ohne Nostalgie. Eine relikthafte Süffigkeit des Beiläufigen entsteht, die das Leben dort aufspürt, wo es sich ereignet, im Alltag, im eigenen Atelier.

Zum Verwaschenen, Angedeuteten und Verwischten ihrer abstrakten Farbsetzungen passt ein klarer leiser Klang, kein sentimentales Summen, kein Gebrumm. Ein Nachklang befreiten Hauchens, das zum genussvollen sich Einschiegen gehört. Ihre Gemälde kommentieren, reduzieren und interpretieren die Fotos, sie kopieren sie nicht.

Die meisten ihrer Werke schieben die Schwerpunkte an den Rand und tarieren sie disproportional aus. Kraftvoll blasse Farbtöne mit reich moduliertem Binnenleben und irrealer Durchlichtung hausen in ihren Bildern. Die Objekte sind bisweilen so zart erfasst, so farbschwach angedeutet, so linear angerissen oder von flächigem Eigenleben geprägt, dass man über sie hinwegsieht und in eine Assoziationswelt der Innerlichkeit, der Einfühlung getragen wird. Die Bilder werden Katalysatoren der Erinnerung und der Spurenlese. Sie ermöglichen Einfühlbarkeit, da sich Konkretes, bloß Wiedererkennbares nicht in den Vordergrund drängen kann. Malerisch setzt Tanja Mosblech dies in einer Mischung aus abstrakten Setzungen und linearen Konturen um.

Häufig beginnt sie ihre Bilder mit einem Fleck, einem wolkigen Formkern, einer Zerlaufsform, die als Einstieg in die durchweg erzählerischen, konkret situativen Bildthemen eine Art des händischen sich Einlassens auf die Vorgabe ist. Analog zu Kleists „allmählicher Verfertigung der Gedanken beim Reden“ baut sich das Bild aus Setzungen und Pinselbehauptungen auf. Mit zarten Andeutungen oder mit kräftigem Pinselstrich erobert die Gegebenheit den Bildraum. Häufig handelt es sich um Objekte im Raum, Wäsche auf der Leine, ein Sessel, ein Sofa mit zerwühlten Laken, Körperspuren. Stets aber bewahrt die Malerei ein materielles Eigenleben. Als Katalysator bleibt sie auch ohne Erinnerung unverbraucht zurück.

Es ist wie der Reim und das Versmaß, die dem Dichter den zweiten Satz entlocken, ihn die Fährte verlassen und eine neue Spur aufnehmen lassen, was den Klang eines gesuchten Sinns durch die Wahl der Worte trefflich und erfrischend ändert, die da latent im Gewölk der Thematik schlummern. So geht es der Malerin mit Farbe, Form und Position im Bildraum.

Der wolkige Formkeim, *informel* reichhaltig, wie die atmosphärischen Stimmungsbilder sanft waltender Himmelsfarbigkeit, bildet Anfang oder Pendant zur Linie, ist mal Haupthaar, mal Schamhaar, mal Schatten, mal Kissen. Die handgemalte Fläche steht der rudimentären, handgezeichneten Linie eigenständig gegenüber, bleibt gemachtes Bild.

Nichts scheint plakativ, aufdringlich, arrangiert oder gezwungen, alles unterstützt die Situativität des Gegebenen. In den reduzierten Akten findet Selbstbefragung statt. Die Perspektive auf sich selbst oder das, was man von sich selbst ohne Spiegel zu sehen bekommt, bestimmt diese Selbstbilder. Der nackte Körper, das oft bedeckte sensitive Empfindungsorgan Haut ist betont durch in sich gekehrte, sich selbst spürende Positionen, innig, konzentriert, nachempfindend, witternd, intim, ausgesetzt, frei. Die umrissenen Figuren und die füllbaren Ichhüllen der Akte stehen für Offenheit, für die Befreiung von Erwartungen. Fast programmatisch wirkt da der hockende Akt in einem schottischen Hochmoorsee, der die Malerin ganz unverbissen als konzentrierte, nahezu priesterliche Seherin, mehr noch als Spürerin zeigt. Die pathoslose Offenheit dafür hat sie sich in ihrer Malerei erarbeitet und ein Gespür fürs Wesentliche entwickelt. Spürsinnbilder, die nun in die Erinnerungsarbeit anderer einfließen.

Dirk Tölke

Tanja MOSBLECH – Stationen

1970 in Köln. Lebt seit 1975 in Belgien. Mutter von drei Kindern.

1988-91 Studium der Malerei, Institut St. Luc, Lüttich.

1991-93 Studium Textildesign, Institut Bischoffsheim, Brüssel.

Ab 1994 Wandgestaltung: Fresken, Lasuren.

2003-08 Malkurse für Erwachsene („Les ateliers d'art contemporain“, später freiberuflich)

Lebt und arbeitet seit 1999 in Eupen.

Gruppenausstellungen

seit 1991. Zuletzt 2011 „Ansichten“, Gemeinschaftsprojekt mit Anne-Mareike Hess (L) und Matthias Lehmann (D), Realisie-

rung im Rahmen von *Kunstsymposium Westwall*.

Außerdem in Eupen, Dresden („Ostrale“), Limbourg, Lüttich, Ans, Düsseldorf, Spa, Seraing, Herstal, Kerkrade, Aachen, Jamoigne, Brüssel, Abbaye de Stavelot.

Einzelausstellungen

2011 Kukuk RegioArt – 2010 Galerie Flux, Lüttich; „Die Zofen“, Aachen – 2009 „Transparenz“ Kukuk – 2007 Galerie arsLineandi, Lüttich; Galerie ADUE, Verviers.

Dank an den Fotografen Christian Charlier